
VERSICHERUNGSGESCHICHTE ÖSTERREICHS

Rezension von: Wolfgang Rohrbach,
Versicherungsgeschichte Österreichs,
Holzhausen Nfg.-Verlag, Wien 1988,
3 Bände, insges. 2.562 Seiten

Kultur und Wissenschaft werden, dem Zug der Zeit entsprechend, vermehrt auf Sponsorengelder verwiesen. Aber wird ein von der Industrie finanziertes technisches Museum auch eine Abteilung über technische Katastrophen erhalten – oder nur der Faszination der Maschine huldigen?

Wo nicht Institutionen wie Stiftungen und Fonds als „Puffer“ dazwischentreten, kann der verständliche Wunsch des Sponsors, etwas „für sein Geld zu bekommen“, auch konstruktive Kritik an der Entfaltung hindern – und sei es nur in der Terminologie; eine vor einigen Jahren veröffentlichte Wiener Börsengeschichte mußte z. B. offenbar im Zusammenhang mit 1873 das Wort „Krach“ vermeiden – der wissenschaftliche Autor behalt sich daher mit Umschreibungen wie „Déroute“ oder „Katastrophe“...

Es gibt aber auch positive Beispiele einer wahrhaft liberalen Sponsorenpolitik. Die von der „Austria“, der „Interunfall“ und der „Städtischen“ geförderte monumentale Versicherungsgeschichte Österreichs ist so ein Fall. In diesen drei Bänden über 2500 Seiten lassen sich kaum Spuren einer inhaltlichen Einflußnahme feststellen.

Der erste Band ist betitelt „Von den Anfängen bis zum Börsenkrach des Jahres 1873“ und enthält im wesentlichen eine umfangreiche Darstellung des Initiators des Werkes, Wolfgang Rohrbach. Dieser „seriösen“ wissenschaftlichen Arbeit ist ein origineller „versicherungsphosphischer“ Ab-

schnitt Peter Ulrich Lehnners vorangestellt, der unter anderem etliche Gedichte über die Unsicherheitsfaktoren wie Feuer oder Unwetter, aber auch über genossenschaftliche und Nachbarschaftshilfe enthält – von Homers Schilderungen gemeinschaftlicher Bestattungsrituale und Schillers „Glocke“ bis zu Gottfried Kellers Gedicht über den Brauch des nächtlichen Ährenschnitts zugunsten der hilflosen Witwen und Waisen...

Lehner berichtet auch über die Anfänge der Personenstatistik im 17. Jahrhundert, die zu den Lebenserwartungsschätzungen der Versicherungsmathematik führte und mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung (angeregt vom Würfelspiel) zur wissenschaftlichen Grundlage des Versicherungswesens wurde. Wolfgang Rohrbachs fast vierhundertseitige Versicherungsgeschichte Österreichs bis 1873 untersucht dann die Entfaltung der heimischen Versicherungswirtschaft von Vorläufern wie den religiösen Fürsorgeeinrichtungen, den Knappenbruderschaften und Gilden über das Pensionsnormale Josephs II., bis zu den aus Frankreich stammenden spekulativen Tontinen, bei denen sich die Höhe der individuellen Rente nach der Zahl der noch lebenden Mitbegünstigten richtete. In dieser Frühzeit sind Glücksspiel und Versicherungsschutz noch nicht streng geschieden, auch spielen fiskalische Erwägungen, etwa der Finanzierung von Militärausgaben des Staates eine große Rolle. Aufklärung und Josefinismus traten sehr für den Versicherungsgedanken ein, so war Joseph von Sonnenfels ein großer Propagator der Feuerversicherung. „Aufstieg und Niedergang der Ersten Österreichischen Brandversicherungsgesellschaft“ von den 1820er bis 1860er Jahren stellen hier ein Beispiel dar, daß Rohrbach auch Problembereichen des Versicherungswesens nicht ausweicht. Ein beachtlicher Teil des historischen Überblicks schildert die Entfaltung des altösterreichischen Versicherungszentrums Triest,

das ja heute noch historische Nachwirkungen zeitigt. Für die Epoche des Liberalismus meint Rohrbach „auch zuwenig Staat kann gefährlich sein“ (S. 356), insbesondere kam es zwischen 1868 und 1873 zu einem Wildwuchs an Assekuranzen und Rückversicherungsagenturen.

Wenn es einen gravierenden Kritikpunkt an Rohrbachs enorm kenntnis- und materialreichem Werk gibt, so ist es dessen Zersplitterung. Ein Beispiel ist die „Erste Österreichische“, deren Schicksal auf den Seiten 225 ff. und 419 ff. abgehandelt wird. Aber auch sonst herrscht zuweilen eine gewisse Unübersichtlichkeit.

Der zweite Band: „Die Ära des klassischen Versicherungswesens“ von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Monarchie beginnt mit einem umfassenden Überblick von Werner Ogris zur Entwicklung des Versicherungsaufsichts- und -vertragsrechtes und ist dann in Spartenmonographien gegliedert, die natürlich auf die privaten Versicherungsaktivitäten und nicht auf die damals in Entstehung begriffenen Systeme sozialer Sicherung abgestellt sind – hier wäre eine zusammenfassende Schau sicherlich wertvoll gewesen. Einen besonders interessanten Beitrag hat hierbei Konrad Hartl mit seiner Geschichte des Außendienstes verfaßt, der 1811 mit der Verwendung von Finanzbeamten zur Propagierung der Salzburger Wechelseitigen Brandversicherung einsetzt. Diese sollten quasi „um Gottes Lohn“ tätig werden – schon bald aber dominierten kommerzielle Agenten im Versicherungswesen. Köstliche Zitate aus der ab 1865 erscheinenden Fachzeitschrift „die Assekuranz“ informieren hier z. B. über den explosiven Geschäftsgeist der Zeit vor 1873.

Die umfangreichste Studie dieses Bandes (über 300 Seiten) stellt die Kurzfassung einer Dissertation von Marita Roloff über das Lebensversicherungswesen zwischen 1873 und 1936 dar (auch in Bernhard Schnei-

ders Geschichte der Hagelversicherung wird das sonst gewählte Endjahr 1918 überschritten).

Daß Roloffs Studie 1936 endet, hat mit dem „natürlichen Endpunkt“ des gewaltigen Phönix-Skandals zu tun. Dr. Berliner, der geheimnisumwitterte Chef dieses einzigen österreichischen Versicherungsmultis machte die Phönix mit Diskontprämienangeboten zur führenden Lebensversicherung des Landes, verstrickte sich aber in immer halsbrecherischere internationale Finanztransaktionen und soll zum Schluß der Legende nach per Flugzeug unterwegs gewesen sein, um in verschiedenen Ländern immer den gleichen Deckungsstock an Wertpapieren den Versicherungsaufsichtsbehörden vorzulegen. Die Blase platzte, als Berliner nach einer Operation plötzlich verstarb, es mußte raschestmöglich eine Auffanggesellschaft, die ÖVAG, gegründet werden, und die Regierung Schuschnigg verfügte ein hartes Notopfer der gesamten Versicherungswirtschaft Österreichs (bzw. ihrer Kunden und Angestellten).

Der wissenschaftlichen Darstellung des Phönix-Kraches bei Roloff (Bd. 2 S. 418 ff.) steht in Band 3 ein wertvoller Erinnerungsbericht Hans Urbanskis gegenüber, der aus der Sicht des Zeitzeugen das Umfeld dieses Skandals erörtert. Urbanskis nobler alt-österreichischer Tonfall versteht es, manche Härte der Aussage zu lindern, etwa wo er berichtet, der Leiter des Versicherungsaufsichtsamts sei „offenbar langsam durch kleine und immer größere werdende Douceurs schließlich in ein Abhängigkeitsverhältnis zum Phönix gelangt“ (S. 18). Er verweist auch auf den Gegensatz des latenten Antisemitismus der Regierung Schuschnigg zur Tatsache, daß diese – und die Heimwehren – gern von der großzügigen Spendenpolitik Dr. Berliners, des allmächtigen Leiters des Phönixkonzerns, profitierten (S. 659 ff.).

Neben Urbanskis lebendig geschriebenen, „unorthodoxem“ Beitrag an

der Spitze des dritten Bandes enthält dieser eine Fülle kürzerer Spartenbeiträge mit Schwerpunkt Erste Republik. Unter dem Thema „das Image der Versicherungswirtschaft“ kommt Andrea Hodoschek übrigens auch noch einmal auf den Phönixskandal zurück, der im Verein mit den Methoden mancher Versicherungsvertreter auf diesem Gebiet lange negative Auswirkungen zeitigte. Bei ihr kann man nachlesen, wem all Berliner, der „Gott und die Welt“ schmierte, nach dem Bericht der Untersuchungskommission seine „Douceurs“ zukommen ließ – jene Kreise des Vatikans, die ihm für die österreichische Regierung den Text des Hitler-Konkordates zuspielten (so Urbanski), sind darin freilich nicht genannt...

Aber auch die Zweite Republik wird behandelt, wobei Peter Ulrich Lehner dankenswerterweise das Thema Staat und Versicherung in Österreich kurz abhandelt und das große, aber doch übersichtliche Werk mit einer kleinen Zeittafel abschließt. Johann Hansliks „Genealogie der Versicherungsunternehmungen Österreichs“, hinter der sehr viel Forscher- und Sammlermühe steckt, sei hier besonders hervorgehoben.

Die Versicherungswirtschaft steht

oft genug im Kreuzfeuer der Kritik. Einerseits erfüllt sie wertvollste Funktionen der Lebens- und Unternehmensstabilisierung und schafft somit Vertrauen, andererseits gibt es beachtliche Ressentiments der Öffentlichkeit gegen die mangelnde Kulanz und Transparenz der großen Versicherungskonzerne, und der Versicherungsbetrug wird leider von vielen geradezu als Kavaliersdelikt ähnlich dem Zollvergehen angesehen. Diesen Imageproblemen der Versicherungswirtschaft, die durch den jüngsten Skandal um die fingierten Schadensfälle der Bundesländerversicherung nicht geringer geworden sind, kann eine monumentale Versicherungsgeschichte Österreichs natürlich nicht entgegenwirken. Und es ist gut, daß dies auch nicht durch schönfärberische Formen der Darstellung versucht wurde.

Von einer gewissen Unübersichtlichkeit und von der Tatsache abgesehen, daß Firmenmonographien natürlich nur den Förderern dieses ehrgeizigen Projektes und nicht deren Konkurrenten gewidmet sind, kann das dreibändige Werk wirklich als positives Beispiel der Wissenschaftssponsoring gelten.

Robert Schediwy